

## Heimat und Identität

**Sieglinde Schneider**

„Heimat“ und „Volk“ waren verdächtige Vokabeln geworden, belastet durch die Geschichte und das, was in ihrem Namen an Schrecklichem geschah. Die Begriffe sind ambivalent. Einerseits haftet ihnen etwas Einengendes und Abgrenzendes an. Cem Özdemir, Bundesvorsitzender der Grünen, denkt wohl an diese Wirkung, wenn er in einem Interview auf die Frage, ob er sich mehr als Türke oder als Deutscher fühle, antwortete, „er hoffe, dass das bald nicht mehr zähle, wo jemand herkomme, sondern nur noch der Charakter der Person. Zudem hoffe er, dass man bald sagen könne, man sei Europäer.“ Andererseits landete das Wort „Heimat“ in einer Umfrage im Jahr 2004 unter den Wörtern, die für Menschen bedeutsam sind, auf einem der ersten Plätze.

Heimat im ursprünglichen Sinn meint das, wo man geboren wurde und aufgewachsen ist, wo man ein Haus baute, Kinder in die Welt setzte, die Eltern begrub und eines Tages selbst die letzte Ruhestätte fand. Jenseits der Heimat lag das „Elend“, abgeleitet vom althochdeutschen „ellilente“, was ursprünglich so viel bedeutete wie Fremde.

Heimat war auch ein juristischer Begriff: Wer Heimatrecht besaß, durfte sich niederlassen und hatte Anspruch, bei Armut, Krankheit und Alter versorgt zu werden.

Wir leben in einer Welt, in der Aufbrechen, Fortgehen und Ankommen so leicht sind wie nie zuvor. Ortsgebundenheit gilt fast als rückständig, und doch wollen wir auf „Heimat“ nicht verzichten. Die Frage in Amerys Essay 1966 „Wie viel Heimat braucht der Mensch?“ ist wieder aktuell. Heute verstehen viele diesen Begriff nicht mehr als abstrakten

Gemütswert, als Verbundenheit mit Trachtenverein oder Schlesiertreffen, sondern „als einen Raum, in dem ihnen Identität, Sicherheit und aktive Lebensgestaltung möglich ist.“ So drückt es die Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus aus.

In den Büchern, die ich diesmal verstellen möchte, geht es um die Kernfragen: Kann ich mein Leben gestalten, ohne zu wissen, wo meine Herkunft ist? Wer bin ich, wenn ich von meinen Wurzeln abgeschnitten bin oder wenn ich das Kind von Eltern bin, die ihre Wurzeln, ihre Heimat verloren haben?

Ist ein Neubeginn möglich, oder bleibe ich mit meiner Heimat, mit dem Schicksal meiner Familie und meines Volkes immer verbunden? Fragen, die uns in der Aufstellungsarbeit immer wieder begegnen.

### „Existenzbeweise“

**von Hanna Krall**

Die polnische Journalistin und Schriftstellerin Hanna Krall beschreibt in „Existenzbeweise“ das Schicksal von polnischen Juden, die ihre Identität suchen. Sie erzählt zum Beispiel von einem Mann, der vorgibt, Jude zu sein, und sich auch nach jüdischem Ritus begraben lässt, aber kein Jude ist. Was bringt ihn dazu? Andere Personen, deren Lebenssituationen in dem Buch skizziert werden (die Texte sind

Protokolle von Interviews), sind Juden und müssen um ihre Anerkennung als solche kämpfen, denn sie können nicht beweisen, dass sie zum jüdischen Volk gehören, da der Krieg alle Dokumente vernichtet hat. Es sind bewegende Schicksale, zum Beispiel das eines Kindes, das vielleicht von seiner jüdischen Mutter vor deren Deportation einer polnischen Frau in den Arm gelegt worden war. Diese Frau, für ihre Menschlichkeit bezahlt, kann nie darüber sprechen. So bleibt auch für das erwachsene Kind immer ein „vielleicht“. Die Geschichten, und wie Hanna Krall sie erzählt, lassen einen als Leser nicht unberührt. In der Geschichte „Dibbuk“ beschreibt sie eindrucksvoll das, was die Grunderfahrung der Aufstellungsarbeit ist: die liebende Verbundenheit eines Kindes im Schicksal eines verstorbenen Familienmitglieds. Adam S. wird in seinen Gefühlen und in seinem Lebenslauf bestimmt von dem Tod seines Bruders, der den Krieg nicht überlebt hat. Diesen Text zu lesen empfehle ich jedem, der mit Aufstellungen arbeitet.

(Zu diesem letztgenannten Thema sei am Rande der hervorragende Film „Ein Geheimnis“ erwähnt, eine französische Verfilmung des Buches „Ein Geheimnis“ von Philippe Grimbert, Suhrkamp 2007, aus dem Jahre 2009.)

## „Gescheckte Menschen“; „Der Matrose im Schrank“; „Legenden“

von Hugo Hamilton

Der irische Schriftsteller Hugo Hamilton wird als Kind „Eichmann“ gerufen, weil er das Kind einer deutschen Mutter ist, die dem Krieg in Deutschland nach Irland entflieht. Sein älterer Bruder und er werden von den Jungen des Ortes verfolgt, die ihnen als „speckled people“ (gescheckte Menschen) mit Hinrichtung drohen.

Hamilton erzählt in seinen beiden biografischen Büchern „Gescheckte Menschen“ (besprochen in Heft 2/2006) und „Der Matrose im Schrank“ von der Verlorenheit eines Kindes, das von seiner deutschen Mutter mit ihren Geschichten und ihrem Tagebuch so sehr in die dunkle deutsche Vergangenheit hineingezogen wird, dass es Panikattacken erlebt und wünscht, sterben zu können, ohne zu verstehen, was ihm solche Angst macht. Der erwachsene Sohn sagt heute: „Ich fühle mich immer noch bezichtigt. Ich könnte sagen, ich bin Ire, was habe ich mit der NS-Zeit zu tun? Ich komme nicht davon weg.“

Hamilton wächst mit einem irischen patriotischen Vater auf, der so fanatisch für die irische Identität kämpft, dass er seine Kinder prügelt, wenn ein englisches Wort aus ihrem Mund kommt. Der Vater träumt von einem unabhängigen, stolzen Irland und verleugnet seinen Vater, der

bei den Engländern in Diensten war. Dieser Vater ist der „Matrose im Schrank“, denn das einzige Foto von ihm wird in die Tiefen des Schrankes verbannt. Hugo läuft mit 20 Jahren von zu Hause weg und landet in Berlin.

In beiden Büchern beschreibt er, was es bedeutet, wenn „man zwei Möglichkeiten für die eigene Existenz mit sich herumschleppt“. Eindrucksvoll und bei allem Schmerz mit Humor erzählt er von seinem Lebensthema: Wie kommt einer klar mit dem Leben in zwei Ländern, von denen keines eine wirkliche Heimat ist und von denen er sehr früh die bedrohlichen Seiten ihrer Geschichte kennengelernt hat. „Dort draußen in Irland möchtest du sein wie alle anderen. Weder möchtest du jemand sein, der Irisch spricht, noch Deutscher, Kraut oder Nazi.“

Neben den biografischen Erzählungen hat er einen Roman geschrieben mit dem Titel „Legenden“. Auch hier ist das zentrale Thema die Suche nach der eigenen Identität.

Gregor, ein Altachtundsechziger, ist das Kind einer Flüchtlingsfrau. Oder ist er eigentlich ein jüdisches Kind, das ihr zugesteckt wurde? Ist seine Selbstfindung als Jude nur eine Fantasie, weil er mit seinen Eltern nichts anfangen kann, weil er dem Milieu mit seiner zwanghaften Mutter und seinem durch den Krieg gebrochenen Vater entfliehen will? Ist der Roman auch an manchen Stellen etwas mit Zeitgeschichte überfrachtet und etwas klischeehaft in manchen Beschreibungen, so ist doch das Ringen der Hauptperson um seinen Platz im Leben, um seine Identität eindrucksvoll geschildert.

## „In meiner Not rief ich die Eule“

von Betül Licht

Kann man in mehr als einem Land zu Hause sein? Antworten auf diese Fragen geben Kinder von Einwanderern, die mittlerweile einen großen Teil der 30-Jährigen in Deutschland stellen. Sie kennen aus Erfahrung, dass es viele Strategien des Heimischwerdens gibt, von bedingungsloser Assimilation bis hin zu dauerhaftem Fremdbleiben.

Betül Licht lässt den Leser in ihrem Buch: „In meiner Not rief ich die Eule“ an dem schmerzhaften Prozess einer jungen Türkin teilhaben, herauszufinden, wer sie ist und wo sie ihren Platz finden kann, in Deutschland oder in der Türkei. Welche Kultur ist die Kultur, in der sie leben kann? Bedeutet es einen Verrat, wenn sie sich bei ihrer deutschen Freundin in deren Zuhause wohlfühlt?

Beim Lesen von Fatimas Schicksal, – eindrucklich die Kinderjahre in der Türkei ohne die Eltern, die schon nach Deutschland vorausgegangen waren, dann das Verlorensein in Deutschland als Kind ohne hilfreiche Unterstützung durch die Eltern, die als entwurzelt erlebt werden, bis hin zu ihrem Erwachsenwerden im fremden Land, das Angst macht und zugleich fasziniert – geht es einem als Leser im

wahren Sinn des Wortes zu Herzen, mitzerleben, wie ein Kind alles tut und aushält, um die Eltern zu schonen und zu entlasten. Die Geschichte Fatimas erfahren wir durch ihre Briefe, die sie an ihre Freundin schreibt.

Wertvoll an diesem Buch ist auch, dass Betül Licht von ihren eigenen Erfahrungen berichtet. Sie kam auch als kleines Kind nach Deutschland und arbeitet nun im sozialpsychiatrischen Beratungszentrum in Hamburg, wo sie Migranten betreut.

Das Nachwort schreibt Dr. med. Marianne Röhl, die uns für unsere Arbeit wichtige Erfahrungen mitteilt: wie sich dieses Zerrissensein von Migranten in Symptomen zeigt und welche Missverständnisse ihrer Not es auch vonseiten der deutschen Helfer gibt.

„Die Geschichte von Fatima ist ein Weg, um innere Gleichheit bei unterschiedlicher kultureller Prägung zu verstehen. Es ist eine unaufdringliche und filigrane Nachzeichnung eines leidvollen inneren Weges ohne Anklage und Aggression.“

## „Marthe und Mathilde“ – Eine Geschichte zwischen Frankreich und Deutschland

von Pascale Hugues

Marthe und Mathilde sind die beiden Großmütter der Journalistin Pascale Hugues. Beide sind 1902 geboren und lebten seit dem Beginn ihrer Freundschaft in jungen Mädchenjahren unzertrennlich bis zu ihrem Tod in Colmar zusammen. Die Autorin kommt 1989 beruflich nach Berlin und entdeckt durch diesen Ortswechsel von Frankreich nach Deutschland die Geschichte ihrer Großmütter noch einmal neu. Großmutter Marthe ist Französin, und Großmutter Mathilde entstammt einer deutschen Familie.

Dieses Buch ist nicht nur eine bewegende Familiengeschichte, sondern auch ein spannendes Geschichtsbuch, zeigt es doch ein wichtiges Kapitel deutsch-französischer Geschichte auf (als historisches Wissen für Aufstellungen sehr hilfreich).

Großmutter Mathilde, die Deutschstämmige, ist mit ihrer Familie einmal auf der Seite der geachteten, tüchtigen Deutschen, denen man im Elsass einiges verdankt, dann aber werden die Deutschen durch das Dritte Reich plötzlich die Feinde, die „Boches“. Was muss man aufgeben an Identität, um im Land, das ja schon lange Heimat geworden ist, bleiben zu können? Wie hoch ist der Preis, wenn Mathildes Vater seine deutsche Abstammung so verbergen muss, dass er den Kontakt zu seiner in Berlin lebenden Tochter Georgette nur noch heimlich halten kann und auf ein notwendiges Minimum beschränkt? Welche Wirkung hat es in der

Seele, wenn der Vater und seine Tochter Mathilde von Colmar nicht nach Berlin fahren, um an der Beerdigung von Georgette teilzunehmen und um Abschied zu nehmen von Tochter und Schwester, weil die Angst zu groß ist, dann in der neuen Heimat Frankreich die Zugehörigkeit zu verlieren? Was macht es mit Vater und Tochter, wenn jede mit Deutschland gefühlte und gezeigte Sympathie als Verrat empfunden wird und man seine ganze Vergangenheit, einschließlich die Verwandten, vergessen muss? Wie tief bleibt trotzdem die Bindung an das Geburtsland mit seiner Sprache und Geschichte? Wie wirkt sich diese teuer erworbene Zugehörigkeit zu Frankreich auf die nächste Generation aus? All diese Fragen beantwortet das Buch lebendig und mitfühlend.

## „Ich habe keine Schuhe – Geschichten von Menschen zwischen Oder und Weichsel“

von Helga Hirsch

Der Untertitel sagt, wessen Geschichten die Journalistin Helga Hirsch erzählt. Es sind Biografien von Polen, Juden und Deutschen. Romuald Jakub Weksler-Waozinel litt als Kind, „ohne krank zu sein. Er fürchtete die unberechenbare, verletzende, zerstörerische Welt.“ 1947, im Alter von fünf Jahren, spürte er schon die Ablehnung, wenn er in seinem Wohnort in der Nähe von Danzig auf der Straße als Jude verhöhnt wurde. Ein Jude zu sein empfand er als schrecklich, denn dann war er ein Nachfahre von den Mördern Jesu. Und warum gingen die Eltern regelmäßig in die Messe? Als er Abitur hatte, entschloss er sich, Geistlicher zu werden.

War das ein Entschluss, den er als Pole und Katholik gefasst hatte, um das Jüdische endgültig zu bannen? 1966 wurde er zum Priester geweiht. Er begann, den Juden als Möglichkeit in sich zu akzeptieren. War er nicht als jüdischer Priester dem Juden Jesus besonders nah? Zugleich beginnt er immer mehr nach seiner Geschichte, seiner Identität zu forschen. Diesen Prozess beschreibt die Autorin nüchtern und bewegend zugleich. „Roman ist ein sehr einsamer Mensch. Für die Juden kein Jude und für die Katholiken kein richtiger Priester“, sagt eine Vertraute des Priesters über ihn. Er selbst wird zitiert: „Ich fühle mich nicht zerrissen, sondern ganz tief als Jude und als Christ. Die Religion hilft mir, nicht völlig in Depressionen abzugleiten und die Traurigkeit nicht übermächtig werden zu lassen.“ In diesem Buch geht um solche gebrochene Lebensläufe: Bin ich Deutscher oder Pole? Bin ich Patriot oder Verräter?

# „Heimsuchung“

von **Jenny Erpenbeck**

„Heimat ist das, was man wahrscheinlich erst bemerkt, wenn man es verloren hat“ (Erpenbeck). Der Titel des Buches ist wörtlich zu nehmen: Heim suchen.

Jenny Erpenbeck geht in diesem Roman der Geschichte des Hauses nach, das sie, obwohl einen berechtigten Anspruch darauf habend, verloren hat. Die Grundfrage des Romans ist: „Was sucht man eigentlich, wenn man nach einer Heimat sucht? Worin besteht Selbstwert? Und was ist einem daran soviel wert?“

1930 baut ein Architekt für seine zweite Frau ein Haus am märkischen Scharmützelsee. Später gehört dieses Haus der Großmutter von Jenny Erpenbeck. Die Enkeltochter verbrachte ihre Ferien an diesem idyllischen Ort. Als Frau Erpenbeck sich mit dem Verlust des Hauses und damit auch mit seiner Geschichte beschäftigt, führt die Suche nach den Ursprüngen bis nach Warschau und Südafrika. Erpenbeck wusste lange nicht, wem das Badehaus auf

dem Grundstück, ein Lieblingsplatz von ihr als Kind, gehörte. In der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Hauses, mit der Frage nach Schuld und Ausgleich, beginnt auch der gute Prozess des Abschieds und der Zustimmung zum Abriss und damit zum Verlust eines Stücks Heimat.

- \_ **Hanna Krall, „Existenzbeweise“, dtv 2005**
- \_ **Hugo Hamilton, „Gescheckte Menschen“, btb 2006**
- \_ **Hugo Hamilton, „Der Matrose im Schrank“, btb 2008**
- \_ **Hugo Hamilton, „Legenden“, Luchterhand 2008**
- \_ **Betül Licht, „In meiner Not rief ich die Eule“, Hoffmann & Campe 200**
- \_ **Pascale Hugues, „Marthe und Mathilde“, Rowohlt 2008**
- \_ **Helga Hirsch, „Ich habe keine Schuhe“, btb 2002**
- \_ **Jenny Erpenbeck, „Heimsuchung“, Eichborn 2008**
- \_ **Erwähnt: Philippe Grimbert, „Ein Geheimnis“, Suhrkamp 2007, verfilmt 2009**